

Gesenschmiede Hendrichs – Solinger Standort des Rheinischen Industriemuseums neu eröffnet

von Jochem Putsch

Seit 1986 betreibt der Landschaftsverband Rheinland in der Gesenschmiede Hendrichs an der Merscheider Straße einen Standort des Rheinischen Industriemuseums. Noch bevor überhaupt Pläne für den musealen Ausbau vorlagen, wurde in Teilbereichen der Fabrik bereits mit einem provisorischen Museumsbetrieb begonnen. Die Übernahme der ehemaligen Beschäftigten der Gesenschmiede Hendrichs durch den Landschaftsverband Rheinland ermöglichte die Fortsetzung der Produktion zu Demonstrationszwecken. In den bis 1986 noch genutzten Produktionsräumen produzieren sie seit nunmehr zwölf Jahren unter musealen Bedingungen Scherenrohlinge, die anschließend in der Solinger Schneidwarenindustrie weiterverarbeitet werden. Gleichzeitig übernahmen die Beschäftigten den wesentlichen Teil der Besucherbetreuung. Auf diese Weise existierte am Solinger Standort des Rheinischen Industriemuseums eine von den Besuchern sehr geschätzte, einzigartige – quasi lebendige – Sonderausstellung, die einerseits vom Charme einer in ihrer ganzen Ursprünglichkeit erhaltenen Fabrik und zum anderen von der Kommunikation mit den zum Teil seit Jahrzehnten bei Hendrichs beschäftigten Mitarbeitern getragen war.

Nach mehr als zwölfjähriger Um- und Ausbauezeit wurde das Museum im März 1999 seiner endgültigen Bestimmung übergeben. Die neue Dauerausstellung des Museums bezieht alle Elemente des Fabrikensembles mit ein. Neben dem ehemaligen dreigeschossigen Dampfschleifereigebäude, dem Maschinenhaus und den großzügigen Lagerräumen wird auch die ehemalige Firmenvilla, in der auch ein Café-Restaurant

und die Verwaltung untergebracht sind, dem Besucher zugänglich gemacht. Die Kernelemente des bisherigen Museumsbetriebes – die Demonstrationsproduktion und die Vermittler-Rolle der ehemaligen Beschäftigten – bleiben im neuen Museum nicht nur erhalten, sondern werden auch weiterentwickelt. In die Ausstellung wurden die Originalwerkstätten von vormals selbstständigen Heimarbeitern integriert, in denen die in der Gesenschmiede unter industriellen Bedingungen gefertigten Scherenrohlinge handwerklich weiterverarbeitet werden. Viele Erfahrungen und Geschichten der ehemaligen Beschäftigten sind nun auch – thematisch systematisiert – an Audiostationen zu hören. Zusammen mit den Dokumenten zur Firmengeschichte vermitteln sie einen tiefen Einblick in die innere Logik der Fabrik.

Das Fabrikensemble

Die in weitgehend schmuckloser Backsteinbauweise ab 1886 errichtete Fabrik wurde in vier Bauphasen im wesentlichen bis 1915 auf den heutigen Stand ausgebaut. Zunächst entstand ein noch relativ kleiner Schmiedebetrieb mit drei Fallhämmern, an den eine dreigeschossige Dampfschleiferei angrenzte. Die Kraft der Dampfmaschine, die man für die Hammeranlage benötigte, wurde somit auch an selbständige Schleifer, die in der Dampfschleiferei Arbeitsstellen mieten konnten, weitergegeben. An der Westseite befand sich das ebenfalls mit schlichter Backsteinfassade versehene Wohnhaus. Bereits zwei Jahre nach der Grundsteinlegung erfolgte die erste Fabrikerweiterung, bei der das



Fassadenstück der Gesenschmiede Hendrichs an der Merscheider Straße

Schmiedegebäude auf mehr als die doppelte Größe gebracht wurde. Bis zur Jahrhundertwende folgten der Anbau einer eigenen Werkzeugmacherei und der Anbau eines Lagers an der Westseite. Bis 1915 dehnte sich das Unternehmen noch einmal durch Anbauten in alle Himmelsrichtungen aus: Anbau der Schneiderei an der nördlich gelegenen Straßenfront, Vergrößerung des Lagerbereiches, im Westen Anbau einer weiteren Schmiedehalle zur südlich gelegenen Hofseite, Anbau eines Maschinenhauses im östlichen Teil der Fabrik. Die Grundfläche der Fabrikanlage erreichte durch den Bau eines neuen Kesselhauses im Jahre 1939 mit etwa 4000 m² ihre maximale Ausdehnung. Schließlich waren bei der Firma Hendrichs 33 Hämmer installiert, womit der Betrieb zu den größten Solinger Gesenschmiedern überhaupt zählte. Nach außen hin wurde die an der Verbindungs-

straße zwischen Merscheid und Solingen gelegene Fabrik – abgesehen von einem im Winkel von 45° angeordneten Fassadenstück an der Merscheider Straße, an dem sich eine Waage befand – nicht gerade repräsentativ ausgeführt. Es handelt sich um einen eingeschossigen, shedüberdachten Zweckbau. Dieses Erscheinungsbild war charakteristisch für Gesenschmiedebetriebe überhaupt, denn als Rohwarenproduzenten bildeten sie die Hinterzimmer der „Solinger Fabrik“, die nie ein auswärtiger Handelspartner zu Gesicht bekam. Die Fertigware wurde durch die in der Regel in der Solinger Innenstadt ansässigen Verlagshäuser der Fabrikbetriebe vertrieben, die ihre Fassaden aufwendiger gestalten ließen. Großen Wert auf eine repräsentative Gestaltung legten die beiden Gründer hingegen bei der 1896 westlich der Fabrik errichteten Firmenvilla. Es handelt sich um ein Doppelwohnhaus mit

zwei seitlich gelegenen Eingängen und absolut symmetrischem Grundriß. An der straßenseitigen Schauffront befinden sich zwei Eck-Ständerker, die das Gebäude weithin markieren. Gemäß dem zeittypischen Baustil wurden die Straßen- und die Seitenfassaden mit üppigem Stuckdekor des französischen und niederländischen Renaissance-Stils und auch Barockmischformen versehen.



Ansicht der Firmen-Villa von der Merscheider Straße

Auf dem Grundstück befindet sich noch der Pferdestall aus dem Jahre 1899 sowie das hölzerne Garagengebäude aus dem Jahre 1920, das Peter Wilhelm Hendrichs für sein Dürrkopp P 16 Cabrio und einen Dürrkopp Firmen-LKW errichten ließ.

Acht Pulte im Außenbereich sowie eine mit einem Fabrikmodell ausgestattete Ausstellungseinheit zur Baugeschichte ermöglichen es dem Besucher, die Geschichte des Fabrikensembles nachzuvollziehen.

Von der Fabrik zum Industriedenkmal

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte in Solingen die Mechanisierung des Schmiedens

ein. Die Rohwaren wurden fortan nicht mehr in kleinen Handschmieden an Hammer und Amboß, sondern in Gesensschmieden an mechanisch betriebenen Fallhämmern geschlagen. In einem regelrechten Gründungsfieber schossen zahlreiche Gesensschmieden wie Pilze aus dem Boden, die meisten von ihnen blieben reine Roh- bzw. Halbfertigwarenproduzenten. Für die weitere Entwicklung der Solinger Schneidwarenindustrie bzw. überhaupt der bergischen Kleiseisenindustrie hatten die Gesensschmieden eine zentrale Bedeutung. Die charakteristische Geräuschkulisse und die einfachen Backsteinfassaden gehörten zum typischen Erscheinungsbild des vor Ort dominierenden Schneidwaren-Gewerbes. Die Gesensschmieden waren zwar zum Teil in Stadtrandlage – bevorzugt an den Ausfall- bzw. Verbindungsstraßen der fünf Solinger Stadtteile – errichtet worden, die fortschreitende Besiedelung der Zwischenräume führte jedoch auch hier schon bald zu einer Gemengelage.

Das enge Nebeneinander von Wohnen und Arbeiten wurde spätestens seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als Problem empfunden. Nicht zuletzt aus diesem Grunde, aber auch um den Betrieben neue Expansionschancen zu eröffnen, begann man in Solingen in den 1970er Jahren in Form eines sog. „Schmiedeprogramms“ mit der Verlagerung von Gesensschmiedebetrieben in neue Industriegebiete – in der Regel auf der grünen Wiese gelegen. Viele Betriebe gerieten in das Dilemma verschärfter Auflagen seitens der Gewerbeaufsicht auf der einen Seite und hoher Kosten einer Verlagerung auf der anderen Seite. Abgesehen von der Verdrängung geschmiedeter Rohlinge durch gestanzte Trug dies dazu bei, daß zahlreiche Betriebe aufgeben mußten. Nur sehr wenige Gesensschmieden waren in der Lage, die Emissionsschutz-Auflagen am alten Standort zu erfüllen.

Vor diesem Hintergrund entstand 1984 der Gedanke, in einer der alten Gesensschmieden ein Museum einzurichten. Der Konsens in Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung war leicht herzustellen. Denkmalpfleger, Historiker und Stadtplaner fanden zu einer vortrefflichen



Ansicht der Firmen-Villa von der Gartenseite

Zusammenarbeit, als es zunächst darum ging, die Gesensschmiede Hendrichs als exemplarischen Schmiedebetrieb zum Industriedenkmal zu erklären. 1986 – einhundert Jahre nach ihrer Gründung – wurde das Fabrikensemble mit dem kompletten Inventar als einer der Standorte des Rheinischen Industriemuseums vom Landschaftsverband Rheinland übernommen. Nur wenige Wochen später wurde bereits mit dem provisorischen Museumsbetrieb begonnen.

Vom Industriedenkmal zum Museum

Die erste Etappe von der Eintragung in die Denkmalliste bis zur provisorischen Eröffnung der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums – ein ohne Zweifel dornenreicher Weg – erweist sich aus heutiger Sicht als die einfachste. Alle einzelnen Schritte waren von der Überzeugungskraft des Objekts, der Gesensschmiede Hendrichs, getragen. Besonders attraktiv erschien allen Beteiligten die einzigartige Chance, die Herstellung von Scherenrohlingen als Demonstrationsproduktion weiterzuführen. Die verbreitete Vorstellung, daß der überkommene Zustand einer Fabrik allein schon ihre museale Qualität begründen könne, erwies sich allerdings

als Trugschluß. Die Sanierung des Gebäudes und die Schaffung der musealen Infrastruktur warfen ungeahnte Probleme auf. Nicht nur, daß seriöse Untersuchungen der Bausubstanz und minutiöse Kostenberechnungen alle vorangegangenen Annahmen auf eine neue Basis stellten. Der durch die Anforderungen eines zum Museum umzufunktionierenden Denkmals ohnehin schwierige Planungsprozeß wurde im Zuge der Mitwirkung zahlreicher Aufsichts- und Genehmigungsbehörden zunehmend komplexer. In zähen und diffizilen Verhandlungen mußten adäquate Kompromisse und ungewöhnliche Lösungen für ein Projekt gefunden werden, das in den sturen Buchstaben der Gesetze gar nicht vorgesehen war. Denn kurioserweise war es das Gewerbeaufsichtsamt, das dem produzierenden Museum nach Bundesimmissionsschutz-Gesetz die erforderlichen Genehmigungen zu erteilen hatte. Alle Beteiligten mußten bei der Planung eines arbeitenden Museums, noch dazu in einer denkmalgeschützten alten Fabrikanlage, neue Wege beschreiten und auch neue Formen der Zusammenarbeit finden. Der Charakter des Projektes brachte es mit sich, daß selbst die Anlage einer Steckdose oder die Verlegung einer Wasserleitung zu einem diffizilen Planungsproblem werden konnte, bei dem technisch-praktische, historisch-museale, gesetzlich-behördliche und nicht zuletzt gestalterisch-ästhetische Belange miteinander in Einklang gebracht werden mußten. So war etwa darauf zu achten, daß die historischen Bestandteile des Ensembles und die neu eingebrachten Bau- oder Ausstellungselemente sich deutlich und trennscharf voneinander unterscheiden lassen. Der Funktionswandel von der Fabrik zum Museum soll transparent bleiben und nicht einer nostalgischen Verklärung zum Opfer fallen.

Es war ein großer Segen für das Museumsprojekt, daß mit den Büros Morsbach (Solingen) und Meickl (Ockenfels) Architekten federführend waren, die sich bemühen, mit historischer Bausubstanz sehr schonend und einfühlsam umzugehen. Der Ausstellungsgestalter Peter Gössel, Bremen, hatte die schwierige Aufgabe, die ambi-

valente Spannung zwischen Industriedenkmal und musealer Nutzung auf der Ebene der Dauerausstellung zu bewältigen. Er hat sie hervorragend gelöst. Angesichts dessen, daß die Fabrik selbst das wichtigste Exponat darstellt, waren die Übergänge zur Architektur hierbei fließend. Diese Konstellation verlangte zwangsläufig auch den an dem Projekt intensiv beteiligten Denkmalbehörden zuweilen Konzessionen ab. Letztlich erwies sich die – von manchem beklagte – Langwierigkeit des Umbaus als ein großer Vorteil. Denn damit stand die Zeit zur Verfügung, die nötig war, um vorschnelle Kompromißlösungen zu verwerfen.

Auch aus wissenschaftlicher, konservatorischer und museumspädagogischer Sicht hatten alle Verzögerungen durchaus ihr Gutes. Abgesehen davon, daß es für alle Mitarbeiter/innen der Außenstelle eine gehörige Kraftanstrengung bedeutete, das Museum gleichzeitig zu betreiben und aufzubauen, brachte der Publikumsbetrieb einen breiten Erfahrungsfundus, der sich fruchtbar in das Projekt einbringen ließ.

Zum Museumskonzept

Die 1886 gegründete Gesensschmiede, die nicht nur aufgrund der weitgehend in ihrer Ursprünglichkeit erhaltenen Fabrikanlage, sondern angesichts eines relativ lückenlosen Firmenarchives und nicht zuletzt aufgrund der Verfügbarkeit der Erinnerungen der Beschäftigten sehr gut dokumentierbar ist, steht im Zentrum der musealen Präsentation. Dies entspricht der Gesamtkonzeption des Rheinischen Industriemuseums, gemäß der die authentischen Fabrikensembles als wesentliche Ausstellungsobjekte angesehen werden. Gleichwohl kann die Ebene der Firma Hendrichs nur einen Teil der musealen Intentionen abdecken, da sich weder die Geschichte der Region noch die Geschichte der Schneidwarenbranche in der Geschichte einer Gesensschmiede auflösen lassen. Dies hat einmal damit zu tun, daß die Reichweite von Firmengeschichten immer in gewisser Weise „borniert“ bleiben muß. Im Falle der Gesen-

schmieden kommt noch hinzu, daß sie zwar einen wesentlichen, aber doch nur einen Teil der Produktionswirklichkeit der dezentral organisierten Solinger Schneidwarenindustrie darstellen. Daneben steht vor allem der nicht minder wichtige Sektor der handwerklichen – oder später auch maschinellen – Weiterverarbeitung – ganz zu schweigen von der Ebene des Weltmarktes, zu der die Firma Hendrichs nur bedingt Kontakt hatte.

Somit galt es, die Ebene der Firma Hendrichs, die als wichtigstes Exponat aus verschiedensten Blickwinkeln erschlossen werden soll, mit einer systematischen Auswahl von sozial- und industriegeschichtlich relevanten Themen zu verbinden. Ein wesentliches Merkmal der musealen Grundkonzeption besteht darin, daß die Ausstellungsthemen in einer Weise eingefügt werden, daß sie sich jeweils an der (ehemaligen) Funktionsbestimmung der Fabrikgebäudeteile orientieren. D. h. im ehemaligen Lager wird das Thema Weltmarkt präsentiert, im ehemaligen Steinhaus der Naßschleifer das Thema Schleiferkrankheit, im Dampfschleifereigebäude die Geschichte der Handwerker-Arbeiter oder in der Firmenvilla die Lebenswelt des Bürgertums. ... Obwohl das Fabrikensemble naturgemäß nicht nach den heutigen Anforderungen eines Museums gebaut wurde, ist es gelungen, einen Rundgang zu konzipieren, bei dem, aufbauend auf einem Grundverständnis der technischen Abläufe bei der Herstellung von Scherenrohlingen, die flexible Arbeitsteilung von Handwerk und Fabrik verständlich gemacht werden kann. Damit ist ein Grundraster gelegt, von dem aus einzelne Verästelungen der zentralen Aspekte nach Belieben hinzugezogen werden können. Die Hauptelemente der Ausstellung sind somit quasi beliebig kombinierbar. In geradezu programmatischem Sinne akzentuiert bereits die Ausstellung in der Eingangshalle die Zeit um die Jahrhundertwende als die Blütezeit der Solinger Schneidwarenindustrie. Auch für die Gesensschmiede Hendrichs war diese Zeit die Sturm- und Drangperiode, in der alle wesentlichen Teile des Fabrikensembles ent-

standen. Auch die technischen Verfahren sowie die Arbeitsteilung von Handwerk und Fabrik, die mit Hilfe des Originalinventars der Gesensschmiede und anhand translozierter Originalwerkstätten veranschaulicht werden, sind an diesem zeitlichen Rahmen orientiert. Das gleiche gilt für den Ausstellungsteil zum Thema Weltmarkt ebenso wie für die gesamte Ausstellung zur bürgerlichen Lebenswelt in der östlichen Hälfte der Firmenvilla. Dabei geht es nicht darum, die

einheiten die Funktion einer Hinführung zur sozio-ökonomischen Struktur der Solinger Industrie um die Jahrhundertwende. Ein weiterer Teil der Ausstellung beschäftigt sich dann auf der anderen Seite mit den Auflösungstendenzen dieser Struktur im 20. Jahrhundert. So wird etwa die Geschichte der Mechanisierung des Schleifens als dem wichtigsten Zweig der Weiterverarbeitung im Kontext der Konsequenzen für das Gesamtgefüge des Industriezweiges untersucht.



Blick in eine „Ausstellungseinheit“ des Museums, in der noch produziert wird

„Blütezeit“ eines Industriezweiges oder gar eines Betriebes zu glorifizieren. Vielmehr soll die Chance genutzt werden, die Fabrik als Bestandteil eines sozio-ökonomischen Systems zu begreifen. Die Ausstellung versucht, sich diesem überaus spannenden Thema aus der Perspektive verschiedener Fragestellungen – technik-, sozial-, wirtschafts- oder kulturgeschichtlicher Art – zu nähern, wobei besonderer Wert auf Querbeziehungen und Interdependenzen gelegt wird. In der Konsequenz haben somit einige Ausstellungseinheiten oder auch Teile von Ausstellungs-

Während die Hinführung zur Zeit der Jahrhundertwende eher abstrakt und auf die Region bezogen bleiben muß, hat sich die Auflösung der traditionellen Produktionsstrukturen auch in dem heutigen Erscheinungsbild der Gesensschmiede Hendrichs selbst niedergeschlagen. Hier wird eine zweite museumsdidaktische Dimension der Fabrikanlage deutlich. Sie ist zwar einerseits ohne Zweifel als ein relativ gut erhaltenes Relikt aus der Zeit um die Jahrhundertwende anzusehen, sie ist jedoch auch in einer anderen Hinsicht authentisch. Seit dem Ersten Weltkrieg wurden

eine Vielzahl von Detailveränderungen am Gebäude, am Maschinenpark und an der Einrichtung vorgenommen, die oft erst auf den zweiten Blick erkennbar sind und deren Bedeutung sich in der Regel nur mit Hilfe von Eingeweihten erschließt. Viele dieser Veränderungen sind durch ein hohes Maß an Improvisation gekennzeichnet; die meisten haben inzwischen ihre Funktion verloren. Genau betrachtet erzählen diese Details die Geschichte einer Fabrik, in der im Zeitraum ihrer Existenz viele hundert Menschen gearbeitet haben. Besonders dicht werden die Überlieferungen ab den 1950er Jahren, als die ältesten der heute noch greifbaren Mitarbeiter bei Hendrichs ihre Ausbildung begannen. Es ist unmöglich, diese Dimension der Geschichte der Gesensschmiede Hendrichs in die Museumsausstellung erschöpfend einzubeziehen. Im Kontext der Ausstellung findet diese Ebene so weit Berücksichtigung, als sie zum Verständnis der Geschichte der Firma Hendrichs und damit der materiellen Überreste von Bedeutung ist. Beides zusammen genommen wiederum darf im Hinblick auf den Gesamtverlauf der Branchengeschichte ein gewisses Maß an Exemplarität beanspruchen. So ist zwar einerseits die Geschichte der Firma Hendrichs im 20. Jahrhundert in starkem Maße von den rein individuellen Entscheidungen, Erfolgen und Mißerfolgen der Unternehmer(-familie) bestimmt, andererseits setzte die Gesamtentwicklung des Industriezweiges diesen Entscheidungsspielräumen enge Grenzen. Zu denken wäre hier nicht nur an die Veränderung der Konstellation auf dem Weltmarkt als einem sicherlich entscheidenden ökonomischen Entwicklungsimpuls, sondern auch an die technisch bedingte Tendenz zu neuen Verfahren des Werkzeugbaus oder die Substitution von geschmiedeten Werkstücken durch gestanzte.

Eine quasi dritte Ebene des Authentischen ist die in der musealen Praxis problematischste und schwierigste. Dies vielleicht gerade deshalb, weil sie das stärkste Besucherinteresse auf sich zieht: Das Museum wurde nicht nur in einer authentisch erhaltenen Fabrikanlage, die eine ungeheu-

re Fülle von Spuren der Arbeit hervorgebracht hat, eingerichtet, sondern bekanntlich wurden auch die im Jahre 1986 bei der Firma Hendrichs beschäftigten Arbeiter in das Museum übernommen. Sie stehen an ihren angestammten Arbeitsplätzen und demonstrieren die Herstellung von Scherenrohlingen. Ein daran anknüpfendes weit verbreitetes Vorurteil besagt, daß in der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums industrielle Arbeit des 19. Jahrhunderts „authentisch“ demonstriert würde. In diesem Sinne wird etwa in Presseartikeln wehmütig von Schutzgittern bzw. -verkleidungen oder Absperrungen berichtet, die den Blick auf die „unvorstellbaren Arbeitsbedingungen“ des 19. Jahrhunderts trüben, als die *„Arbeiter durch die Transmissionen an die Wand geschleudert wurden oder häufig Verbrennungen, Sehnen- und Muskelrisse erlitten“* – so ein Journalist im Kölner Stadtanzeiger vom 26.11.1986. Man ahnt, daß der Anspruch, industrielle Arbeit „authentisch“ darzustellen, wohl kaum einzulösen ist.

Nun sind die Voraussetzungen für die Darstellung der Geschichte der Arbeit im Falle des Solinger Museums durchaus relativ günstig. Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, daß die landauf, landab seit einigen Jahren zu verzeichnenden musealen Bemühungen um eine treffende Darstellung der Geschichte der Arbeit zu lösen wären, indem – wie im Falle Solingens – einfach eine noch arbeitende Fabrik zum Museum gemacht wird. Ich denke hier gar nicht einmal an das Problem, daß die Totalität einer Originalfabrik die Bemühungen um eine themenspezifische didaktische Reduktion ungeheuer erschwert und daß die sozusagen „chaotische“ Struktur des nicht pädagogisch motivierten Arrangements einer Fabrikhalle den Besucher leicht überfordert oder von ihm als ein rein ästhetisch konsumierbares Ambiente wahrgenommen wird. Im Zusammenhang der pädagogischen Vermittlungstätigkeit der Museumsarbeiter bzw. Vorführer gibt es eine Fülle von Problemen, die erst auf den zweiten Blick erkennbar werden und gerade deshalb besonders beachtet werden müssen. Es besteht die Gefahr, daß zumindest die museolo-



Ein Museums-Mitarbeiter an seinem Arbeitsplatz

gisch unbelasteten „Durchschnittsbesucher“ sich durch die Faszination, die die Fabrik ohne Zweifel auslöst, zu einer unreflektiert nostalgischen Sicht der Industriegeschichte verleiten lassen. Die Arbeit im Museum unterscheidet sich jedoch qualitativ von derjenigen der Gesensschmiede Hendrichs. Dies muß sie schon deshalb, weil es nicht darum gehen kann, im Interesse einer Darstellung der Arbeit „inhumane“ Arbeitsbedingungen zu konservieren. Bei der musealen Demonstrationsproduktion sind nicht nur die Akkordlöhne abgeschafft und die Arbeitszeiten an der Maschine reduziert worden. Nachträglich wurden die vorgeschriebenen Sicherheitsvorrichtungen oder auch leistungsfähigere Heizaggregate installiert. Auf die Einhaltung der Arbeitsschutzvorschriften an den Maschinen wird ebenso geachtet wie auf das Tragen der Schutzkleidung.

Ein wesentliches Merkmal des zunächst provisorisch aufgenommenen, aber auch des späteren

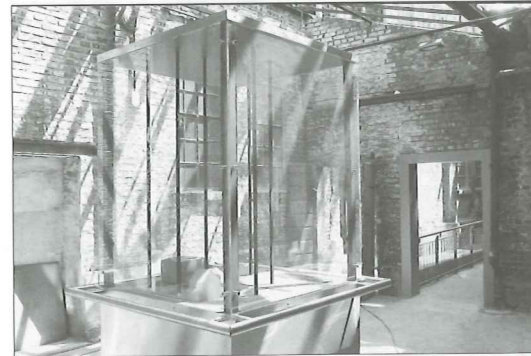
Museumsbetriebes besteht darin, daß die Beziehung zwischen Besucher und Objekt – zumindest in den Produktionsräumen – entscheidend durch das – vorführende – Museumspersonal vermittelt wird. In dem durch die Exponate angeregten Gespräch können sich dem Besucher zahlreiche Aspekte des Arbeitsalltags, von Produktionswissen über die Arbeitsbedingungen bis hin zu den spezifischen Eigenheiten des Betriebes einschließlich des Verhältnisses zur ehemaligen Unternehmensleitung, erschließen. Infolge der kommunikativen und entdeckenden Aneignung der musealen Präsentation, wie sie in den Produktionsräumen möglich wird, nimmt jeder Besuch des Museums Gesensschmiede Hendrichs einen höchst individuellen Verlauf, der sich nicht nur aus den spezifischen Interessen und Wahrnehmungen des Besuchers, sondern auch aus den spezifischen Erfahrungen des jeweiligen Gesprächspartners ergibt. Im Gegensatz zu Schrifftafeln ist das Museumspersonal als Me-

Museen

Gesensschmiede Hendrichs – Solinger Standort des Rheinischen Industriemuseums

dium durch die Interaktion mit dem Besucher beeinflussbar.

Im Zuge des Museumsausbaus werden weitere Räumlichkeiten des Gesamtensembles in einem Umfang in den Museumsbetrieb einbezogen, der das Ausmaß der bislang zugänglichen Produktionsräume erheblich übersteigt. Auf diese Weise wird die momentane Dominanz der Demonstrationsproduktion und damit des Personals zurück-



Vitrine mit bauhistorischem Modell

genommen. Die Funktion der musealen Dauer- ausstellung wird es sein, den Demonstrations- betrieb in interdisziplinärer Hinsicht zu umrah- men und das Vorführpersonal zu entlasten. Auf diese Weise wird angestrebt, die Vermittlertätig- keit des Museumspersonals stärker auf den Bereich des Arbeitsplatzes und der Arbeitsbedin- gungen zu beziehen.

Ist die Rolle des Vorführpersonals auf diese Weise bestimmt, verliert die Perspektive des sukzessiven Ausscheidens der Hendrichs-Arbeiter ihre be- drohliche Dimension. Abgesehen von der sicher- lich nur partiell transferierbaren spezifisch fir- mengeschichtlichen Ebene sind die erforder- lichen arbeitsplatzbezogenen Qualifikationen und Vermittlungskompetenzen im neueröffneten Museum prinzipiell ersetzbar – so schwerwie- gend der Verlust andererseits auch ist.

Konzeption und Gestaltung des Museums neh- men auf die gegebene Situation in aller Deutlich- keit Rücksicht. Der „Authentizitäts“-Illusion der Besucher wird im Hinblick auf die Demonstra- tionsproduktion – und auch das Fabrikensemble –

mit baulichen Signalen begegnet, die den Fu- tionswandel der Fabrik zum Museum deutlich kennen lassen. Eine naturalistische Rekonstru- tion, die vielfach für das sozusagen naturwüch- sige Konzept gehalten wurde, kann der Kom- plexität der Aufgabenstellung nicht gerecht wer- den und war zu keinem Zeitpunkt beabsichtigt.

Bei der Einrichtung von Industriemuseen an Industriedenkmalen besteht eine generelle Ambivalenz, die im Falle von Standorten mit weitgehend erhaltenem Inventar besonders ausgeprägt ist. Auf der einen Seite steht die Charakteristik durch ein „authentisches“ und zudem betriebstaugliches Ensemble sehr nahe an die industrielle Wirklichkeit heranzukommen. Auf der anderen Seite ist gerade damit ein Mangel an ebenen Reflexionen, Verfremdungen und Distanzen verbunden, die für einen zur Reflexion anregenden Umgang mit Geschichte wohl unverzichtbar sind. So legitim dies im Hinblick auf den Freizeitwert von Industriemuseen angesehen werden könnte, so fatal wäre es im Hinblick auf die pädagogisch-aufklärerischen Intentionen, die Industriemuseen etwa in Abgrenzung gegenüber traditionellen Technikmuseen propagiert haben. Die an Industriedenkmalen eingerichteten Industriemuseen laufen Gefahr, die romantische Verklärung, die seinerzeit Heimatmuseen in Bezug auf das aussterbende Handwerk betrieben haben, nun bezogen auf Industriearbeit zu reproduzieren. Dies gilt umso mehr, als die Besuchererwartungen entlang der in traditionellen Heimat- oder auch Freilichtmuseen gewonnenen Konzepte drücke vorgeprägt sind. Gestaltung und Konzeption von Ausstellungen in Industriedenkmalen stoßen somit auf Grenzen, die durch die Erwartungen der Besucher, durch die Anforderungen des Denkmalschutzes und durch konzeptionelle Gesichtspunkte vorgegeben sind. Ebenso wenig wie alle diese Aspekte gleichzeitig respektiert werden können, können sie gleichzeitig ignoriert werden. Die Einrichtung eines Industriemuseums in einem Industriedenkmal ist somit per se immer nur als ein höchst angeregter Balanceakt zwischen widerstreitenden Ansprüchen und Interessen denkbar.